Nr. 38 Dezember 2000

STUDIENBIBLIOTHEK INFO

Bulletin der Stiftung Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung

Übergabe statt Nachruf

Der Stiftungsrat der Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung hat am 27. Mai 2000 den folgenden Beschluss getroffen:

»Wir übergeben wesentliche Teile des Bestandes an Büchern, Zeitschriften und Archivalien der Zentralbibliothek Zürich unentgeltlich, aber mit sichernden Auflagen als geschlossene Einheit.«

Somit ist der Bestand gerettet und kann weiter vollumfänglich genutzt werden.

Aufmerksame LeserInnen mögen sich noch gut erinnern. Vor zwei Jahren starteten wir einen letzten Versuch (»Mit Hilfe eurer Patenschaft öffnet sich diese Tür auch weiterhin«), die Studienbibliothek autonom weiterzuführen. Trotz der Hilfe durch Paten, Patinnen und SpenderInnen und trotz viel ehrenamtlicher Arbeit war das nicht zu schaffen.

Seit 1998 kämpfte die Studienbibliothek fast nur noch um ein Überleben. Zuerst noch als Institution, dann um den Bestand. Ein letzter Versuch beim Eidgenössischen Departement des Innern endete vor einem Jahr mit der schriftlichen Mitteilung, dass es nicht möglich sei, uns einen Weg aufzuzeigen, wie die Stiftung Studienbibliothek »als autonome Körperschaft mit Bundesmitteln ins nächste Jahrtausend geführt werden kann. Die (...) Integration in das Sozialarchiv würde hingegen mindestens sicherstellen, dass das wertvolle Material der Stiftung im weiteren Kontext adäquat zur Geltung gebracht werden kann.«

Der Stiftungsrat musste nun schnell handeln, und von da an ging es um nichts anderes mehr, als den Bestand zu retten und die noch vorhandenen finanziellen Ressourcen dafür einzusetzen. Die letzte 50%-Stelle und die Räumlichkeiten mussten fristgerecht gekündigt werden. Das Wichtigste aber war, eine Institution zu finden, die den gesamten Bestand, so wie er von uns mit seinen Sammelschwerpunkten definiert ist, übernehmen würde. Das Schweizerische Sozialarchiv war dazu leider weder räumlich noch finanziell in der Lage. So war es Glück im Unglück, dass die Zentralbibliothek Zürich durch ihren Direktor die Anfrage der Stiftung Studienbibliothek positiv beantwortete.

Anfang 2000 begannen die Verhandlungen, die im Sommer mit einem Schenkungsvertrag abgeschlossen wurden. Darin ist festgelegt, dass die ZB die Schenkung als geschlossenen Bestand der allgemeinen Benutzung zugänglich macht, dass die Erschliessung fort- und der Bestand mit wichtigen Neuerscheinungen zu seinen Kernbereichen weitergeführt wird.

Mit dem Sozialarchiv und der Zentralbibliothek wurde ausserdem vereinbart, dass das Zeitungsausschnitt-Archiv (Personendossiers) an das Sozialarchiv geht und dass in gegenseitigem Einverständnis Teilnachlässe (Archivalien) sinnvollerweise zusammengeführt werden.

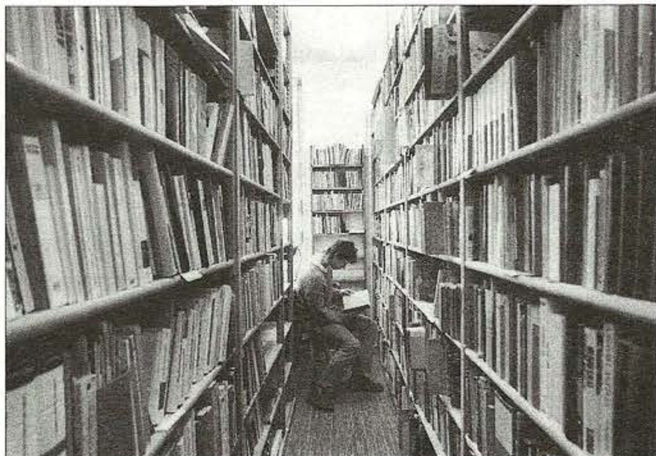
Die so genannte Kanzleibibliothek (Belletristik) geht geschlossen in die ZB.

Die Übergabe ist bereits im Gange. Dies betrifft im ersten Schritt nur die Bücher.

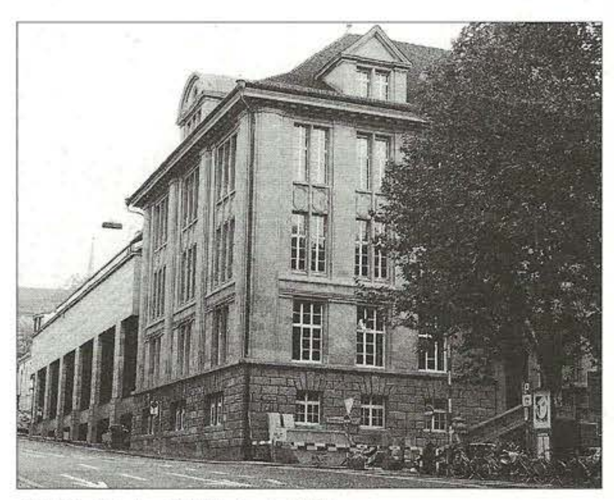
Da wir einen entsprechend unseren Sammelschwerpunkten profilierten Bestand dort wissen möch-



Zürich, Wildbachstrasse, 1971–1984



Zürich, Quellenstrasse, 1984–2000



Zürich, Zentralbibliothek, 2001

ten, haben wir aussortiert und bieten diese Bände unseren BenutzerInnen, FreundInnen und Archiven zum Kauf an. Dieser beginnt am Abend des 20. Dezember und soll bis Mitte Januar abgeschlossen sein.

Als zweiten Schritt werden wir die Archivalien übergeben. In diesem Zusammenhang sind wir bereits in Kontakt mit Nachlassgebern getreten, um deren Einverständnis einzuholen. Sollten wir jemanden zu informieren vergessen haben, bitte ich um Mitteilung an mich, damit wir persönlich über den zukünftigen Aufbewahrungsort und allfällige separate Verfügungen sprechen können.

Als Letztes wird dann unser Zeitschriftenbestand übergeben. Hier wird die Selektion am umfangreichsten sein. Eine Verkaufsaktion ist für Anfang März vorgesehen.

Wie geht es weiter?

Die Stiftung behält ihren Sitz an der Quellenstrasse 25. In unsere bisherigen Räume ziehen die Centrale Sanitaire Suisse (CSS) und der Limmat Verlag, wir behalten in Gemeinschaft mit der edition 8 ein Büro.

Die Stiftung wird nun die ZB bei der weiteren Erschliessung des Studienbibliothek-Bestands unterstützen und weiterhin als Ansprechpartnerin für interessierte BenutzerInnen zur Verfügung stehen wie auch als Kontaktstelle für potenzielle NachlassgeberInnen. Neben der persönlichen Präsenz in unserem Büro werden wir zu diesem Zweck 2001 einen Internet-Service einrichten.

Und was wir immer schon wollten, aber viel zu wenig konnten, wird künftg die Unterstützung bzw. Anregung inhaltlicher Arbeit mit den Archivalien sein, prioritär mit dem von uns schon erschlossenen Pinkus-Nachlass. Nach Abschluss der Schenkung werden wir in der Lage sein zu beurteilen, in welchem Umfang wir solche Projekte auch finanziell unterstützen respektive endlich uns selbst diesem Stiftungszweck zuwenden können.

Der Stiftungsrat wird sich im nächsten Jahr intensiver mit der neuen Aufgabenstellung befassen. Unsere Homepage (www.studienbibliothek.ch) wird darüber informieren.

An dieser Stelle ein Dankeschön an unsere SpenderInnen, die wir bitten, uns weiterhin ihren finanziellen Beitrag zukommen zu lassen. Wir sind auch in Zukunft mit unserem Wissen und unserem Bestand – am neuen Ort, in neuer Form – für euch da.

Die Frage warum es so gekommen ist, lässt sich nicht leicht beantworten. Von mir schon gar nicht. Dafür bin ich noch zu tief und emotional involviert und mit dem Umzug des Bestands beschäftigt. Einige, die lange Zeit mit der Studienbibliothek verbunden waren, habe ich gebeten, ihre Einschätzung zur jetzigen Situation zu schreiben. Nur Markus Bürgi war dazu bereit. Vielen Dank.

Ich wollte euch / Sie mit diesem Info über den aktuellen Stand und die Konsequenzen daraus informieren. Dazu gehört auch die Geschichte einer Idee und ihrer unzureichenden Umsetzung in die Praxis. Den folgenden Text habe ich im Sommer 1998 nach der Schliessung der Pinkus-Genossenschafts-Buchhandlung für die »Rote Revue« geschrieben. Er soll als vorläufige Einschätzung genügen.

Zum Schluss ist es mir ein Anliegen, an dieser Stelle insbesondere den Verlagen, die uns jahrelang mit ihren Buchgeschenken unterstützt haben, zu danken.

Mein Dank auch all denen, die ehrenamtlich daran beteiligt waren, den wertvollen Bestand der Studienbibliothek zu erhalten, und nun mithelfen, dass er sachgerecht und sorgsam an seinen neuen Standort in der Zentralbibliothek verbracht wird und dort, wie ich hoffe, viele alte und neue BenutzerInnen finden wird.

Brigitte Walz-Richter

Einladung

Einladung zum Jahresend-Apéro mit Buchverkauf: Am 20. Dezember 2000 in der Studienbibliothek an der Quellenstrasse 25, 8005 Zürich, 1. Stock, ab 17.00 Uhr.

»Eine Weltkarte auf der das Land Utopia fehlt, taugt nichts.« *

Unter diesem Motto feiert die Stiftung Studienbibliothek am 5. Mai 2001 den Neubeginn mit Rück- und Ausblick. Wir zeigen Filme, wir referieren, wir fragen nach, wir diskutieren, wir essen und trinken. Über das Programm, den Ort und die Zeit informieren wir ab Anfang März 2001 im Internet unter www.studienbibliothek.ch

* Ernst Bloch zitiert in »Prinzip Hoffnung« Oscar Wilde

Anfang und Ende eines linken Projekts

I had a dream: Diesen Satz von Martin Luther King könnte Theo Pinkus gesagt haben, als er 1970 daran ging, eine »revolutionäre Infrastruktur« aufzubauen. Die Revolte von 1968 hatte die Hoffnung auf eine Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse eröffnet. Theo und Amalie Pinkus, die sich nach einem aktiven politischen und beruflichen Leben dem Pensionsalter näherten, wurden noch einmal mitgerissen. Amalie engagierte sich in der Neuen Frauenbewegung, Theo konzentrierte sich auf die Vernetzung von linken und alternativen Projekten. Was daraus entstand, ist weit über die Schweiz hinaus bekannt geworden: die Stiftung Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung, die Pinkus Genossenschaft und die Stiftung Salecina in Maloja.

Anfang der siebziger Jahre entwickelte Theo Pinkus in Zürich ein Konzept, das sowohl die Umstrukturierung seiner und Amalies Firma Pinkus & Co in eine selbstverwaltete Genossenschaft vorsah, als auch die Umwandlung ihrer Privatbibliothek in eine öffentliche. Ein wichtiger Aspekt seines Konzeptes bestand in der Idee von der Neutralisierung des Kapitals, das sich aus dem inzwischen durch Bodenspekulation in seinem Wert stark gestiegenen Haus an der Froschaugasse 7, dem Geschäft und der Privatbibliothek zusammensetzte. Das Kapitalverhältnis sollte durch Trennung von Kapital und Arbeit unwirksam werden. Ausserdem sollte so die Kontinuität beider Einrichtungen wie auch deren Ausrichtung und Zielsetzung garantiert werden.

Diese komplizierte Konstruktion veranschaulicht die nebenstehende Illustration.

Am 23. November 1971 wurde die Stiftung Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung gegründet. Dieser Stiftung wurde die Firma Pinkus & Co, die Privatbibliothek und das Haus Froschaugasse 7, in dem sich die Firma befand, übertragen. Das vorhandene Kapital war damit bei der Stiftung neutralisiert.

Zeitgleich mit der Stiftungsgründung diskutierte Theo Pinkus mit seinen MitarbeiterInnen eine Betriebsverfassung für eine selbstverwaltete Genossenschaft. Am 3. März 1973 fand nach langwierigen Diskussionen die Gründungsversammlung der Pinkus Genossenschaft statt.

Die Stiftung Studienbibliothek vergab daraufhin die Firma Pinkus & Co, die aus den Abteilungen Sortimentsbuchhandlung, Antiquariat mit Büchersuchdienst, Verlagsauslieferung, Limmat-Verlag und einer kleinen Lizenzabteilung bestand, an die Genossenschaft gegen ein nicht rückzahlbares Dahrlehen. Als Zinsleistung für dieses Darlehen wurden regelmässige Buchlieferungen an die Studienbibliothek vereinbart. Das Haus Froschaugasse 7 blieb im Besitz der Stiftung und musste an die Genossenschaft vermietet werden.

Die gesamte Umstrukturierung ist für alle Beteiligten nicht problemlos abgelaufen. Die Gründung der Pinkus Genossenschaft unterscheidet sich von der anderer Kollektive, weil ein schon bestehender Betrieb umgewandelt wurde und dies vom Geschäftsinhaber ausging und nicht von den Angestellten. Theo Pinkus hatte sich ja quasi selbst entmachtet und wie er später selbst eingestand Schwierigkeiten mit dem Abbau seiner Autorität. Ausserdem gab es familiäre Probleme. Der älteste Sohn Marco Pinkus, der seit 17 Jahren im Geschäft tätig war, wurde faktisch enterbt und entschied sich nach einem halben Jahr im selbstverwalteten Betrieb, auszuscheiden und sich mit eigenem Antiquariat selbstständig zu machen.

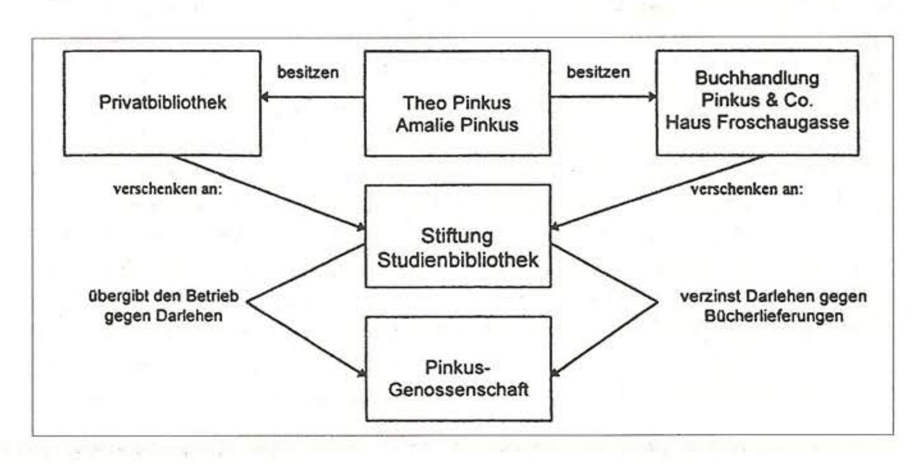
Die Umstellung war für die bisherigen Angestellten mit mehr Arbeit und Verantwortung verbunden und erforderte viel Engagement in langwierigen Diskussionen.

Die Stiftung Studienbibliothek wurde durch den Einsatz von zahlreichen freiwilligen HelferInnen in der Wildbachstrasse, wo ein Haus mit Hilfe zweier Gönner gekauft werden konnte, aufgebaut und jahrelang unterhalten. Ende 1974 wurden die Bibliothek und das Archiv mit einer Pressekonferenz der Öffentlichkeit vorgestellt.

In der Studienbibliothek verwirklichte Theo Pinkus noch einmal seine Vorstellung der Verbindung von kulturellen und politischen Aktivitäten. Sie war bis zu seinem Tod sein eigentliches Kind. Die Genossenschaft liess er mehr und mehr – wenn auch nicht immer freiwillig – aus seinem Einflussbereich.

Dennoch war das Verhältnis zwischen der Stiftung und der Genossenschaft durch ein Geflecht aus persönlichen und ökonomischen Beziehungen sowie komplizierten Abmachungen und Verträgen geprägt. Wirtschaftlich bestand ein gegenseitiges Abhängigkeitsverhältnis zwischen beiden Institutionen, das im Laufe der Jahre immer wieder zu Konflikten führte.

Ich selbst bin erst seit 10 Jahren als Stiftungsrätin in diesem Konstrukt verwoben und möchte deshalb an dieser Stelle auch nur diese Jahre aus meiner persönlichen Sicht darstellen. Ich erhebe keinen Anspruch auf Objektivität und masse mir nicht an, eine abschliessende Analyse des



Projekts »revolutionäre Infrastruktur« abzugeben. Ich meine aber, dass eine solche Analyse von Beteiligten und Aussenstehenden unbedingt noch geleistet werden sollte, in welcher Form auch immer.

Ende der achtziger Jahre arbeiteten in der Pinkus Genossenschaft zum grössten Teil Kollektivmitglieder, die sich mit der Stiftung nicht mehr so verbunden fühlten und die auch das Gesamtkonzept zunehmend in Frage stellten. Es gab Interessengegensätze, die auch Theo Pinkus sah. Er glaubte aber nach wie vor an die Möglichkeit, dass beide Institutionen weiterbestehen und zusammenarbeiten könnten.

Den entscheidenden Bruch würde ich nach dem Tod von Amalie Pinkus 1996 ansiedeln. Dem vorausgegangen war eine zunehmend schlechtere Geschäftslage der Genossenschaft. Dazu kam die Mietbelastung – die Genossenschaft belegte das ganze Haus. Die Stiftung als Hausbesitzerin wurde durch feuerpolizeiliche Anforderungen gezwungen, umfangreiche Modernisierungs- und Sanierungsmassnahmen in Angriff zu nehmen. Zu diesem Zeitpunkt entstand aus dieser Zwangslage die Idee, die oberen Stockwerke des Hauses Froschaugasse 7 in Wohnungen umzubauen. Auf einer Stiftungsrat-Sitzung Ende 1995 wurden in Anwesenheit von zwei Genossenschaftern mit einem Architekten der Umbau und die Nutzung besprochen. Die Pinkus Genossenschaft hat diesem Vorhaben zugestimmt, begann aber kurz darauf eine Diskussion über die Reduzierung ihres Mietpreises nach Abschluss des Umbaus. Die Frage war: wie viel weniger muss für weniger Raum bezahlt werden? Wir als Stiftung versuchten, uns mit der Genossenschaft entsprechend dem oben beschriebenen Konzept von Theo Pinkus auf einen Mietpreis zu einigen, der beiden Institutionen weiterhin die Chance gab zu überleben. Im Sommer 1996 wurde ein Kompromissangebot der Stiftung von der Genossenschaft abgelehnt. Es lag für den zweigeschossigen Laden und das 1. Stockwerk nach der Renovation bei einer um fast 40% niedrigeren Jahresmiete. Für die Stiftung eine gewagte Festlegung, stand doch ein Umbau in der Grösse von einer Million an.

Die internen Diskussionen der Pinkus Genossenschaft und deren wirtschaftliche Situation waren uns verschlossen. Der Beschluss der Genossenschaft, auf den 30. September 1997 zu kündigen und neue Räume zu suchen, kam dann nicht unvorbereitet, die Notwendigkeit konnte von uns aber nicht nachvollzogen werden. Wir akzeptierten, betonten aber, dass die Genossenschaft, falls sie keine geeigneten Räume fände, weiter Mieterin bleiben könne. Als sie dann den Laden am Zähringerplatz anmietete, war faktisch die Trennung vollzogen.

Parallel dazu liefen in der Genossenschaft innerbetriebliche Veränderungen ab, die ich als Aussenstehende nicht kommentieren, sondern nur darstellen mag, wie sie sich mir zeigten. Der langjährige Vertreter der Auslieferung war mit Entscheidungen des Kollektivs über die Zukunft der Verlagsauslieferung nicht einverstanden, konnte sich aber gegen die Mehrheit mit seinen Vorstellungen nicht durchsetzen und kündigte im Herbst 1996. Ein nicht unbedeutender Teil der von Pinkus ausgelieferten Verlage kündigte daraufhin ebenfalls, so dass das bis dahin stärkste wirtschaftliche Standbein der Genossenschaft nicht mehr in der Lage war, die defizitären Bereiche des Betriebs auszugleichen. Wie auch immer die Entscheidungsprozesse intern abgelaufen sind, festzuhalten ist, dass in einer wirtschaftlich prekären Situation der Auszug aus der Froschaugasse beschlossen wurde. Erklärbar am ehesten für mich als Versuch einer verspäteten Ablösung. Vordergründig wurden die bessere Geschäftslage am neuen Ort und die Unbequemlichkeiten des Umbaus an der Froschaugasse als Gründe für den Umzug angegeben, der viel Geld kostete und auch anstelle einer geringeren Miete eine höhere brachte.

Inzwischen war auch die Russland-Abteilung der Buchhandlung für 1.– Franken an eine neu gegründete AG verkauft worden, ehemalige Genossenschafter wurden so Aktionäre der »PinkRus« an der Münstergasse. All das wurde als Neuanfang deklariert und ist nachzulesen in der Broschüre »zu neuen horizonten«. Dazu gehörte auch eine geplante Genossenschaftserweiterung, die helfen sollte, die finanzielle Lage zu verbessern. Dies gelang, aus welchen Gründen auch immer, nicht. Der neue Laden brachte im Weihnachtsgeschäft auch nicht den wirtschaftlichen Erfolg, so dass im Januar 1998 die Vertreter der Stiftung erstmals zu einer Vollversammlung der Genossenschaft eingeladen wurden, an der sie über den bevorstehenden Konkurs orientiert wurden. Nach dem ersten Schock haben wir als Stiftung mit der Genossenschaft gemeinsam beschlossen, den Konkurs zu vermeiden und eine aussergerichtliche Nachlassbetreuung durchführen zu lassen. Natürlich war das auch in unserem eigenen Interesse. Schliesslich gab es da noch das Darlehen, das die Stiftung bei der Geschäftsübergabe von Pinkus & Co vergeben hatte und das die Gegenleistung war für die Übernahme einer traditionsreichen florierenden Buchhandlung mit Antiquariat, Büchersuchdienst, Verlagsauslieferung und grossem Kundenstamm. Dieses Dahrlehen wurde seit vielen Jahren nicht mehr durch Buchlieferungen verzinst, sondern durch eine jährliche Zinszahlung, die für die Stiftung neben dem Mietzins eine wesentliche Einnahme war.

Bei einem Konkurs der Genossenschaft wäre vermutlich für alle Gläubiger, also auch die Stiftung, fast nichts übrig geblieben. Ein aussergerichtlicher Nachlass ermöglichte einen selbstbestimmten Ausverkauf und – was uns besonders am Herzen lag – den Verkauf des Antiquariats als Ganzes.

So entstand jetzt eine andere, personell, aber nicht wirtschaftlich verflochtene Infrastruktur. Das Pinkus Antiquariat wurde verkauft und mit dem Antiquariat des 1997 verstorbenen Marco Pinkus zusammengeführt und wird heute von Götz Perll geführt, einem früheren Mitarbeiter von Pinkus & Co und langjährigem Stiftungsrat der Studienbibliothek.

Brigitte Walz-Richter

Zum »Ende« der Studienbibliothek

Das Ende der Studienbibliothek ist zu bedauern, überraschend kommt es nicht. Die von Theo und Amalie Pinkus in die Stiftung eingebrachte Bibliothek war die private Sammlung eines Paares, das seit dem Ende der zwanziger Jahre in der kommunistischen Bewegung aktiv war. Das Schwergewicht der Sammlung lag denn auch in den Zeugnissen dieser Bewegung, darunter nicht nur politische Bücher und Zeitschriften, sondern ebenso literarische, etwa eine grosse Sammlung von Büchern aus dem Malik-Verlag, oder künstlerische wie etwa die legendäre »Arbeiter-Illustrierte Zeitung«/AIZ mit den Fotomontagen von John Heartfield und andere bibliophile Raritäten. Zugleich waren die beiden Stifter offen für die neuen Bewegungen, wie sie mit und nach 1968 entstanden waren, und verkörperten somit auch ein Stück oppositioneller Kontinuität. Die Studienbibliothek als operatives Zentrum sollte Erfahrung und Wissen verbreiten und Leute vernetzen, Verbreitung und Netzwerk, zwei zusammenhängende Schlüsselbegriffe, war eines der Ziele der Gründer. Zugleich sollte die Bibliothek ein Studienort für die Geschichte der Arbeiterbewegung sein, die damals eine Blütezeit zu erleben schien. Platz hatte aber auch die bunte Vielfalt der neuen sozialen Bewegungen.

Während die Studienbibliothek im Bereich Netzwerke dank Theo, der in der Schweiz ebenso wie in Deutschland oder anderswo zu Hause war, dank seiner Fähigkeit, internationale Kontakte zu knüpfen, gerade im Ausland zu einer gewissen Bekanntheit gelangte, weil etwa Besucher aus Berlin hier Dokumente der Linken fanden, nach denen sie in der durch Nationalsozialismus und Krieg zerstörten Bundesrepublik vergeblich gesucht hatten, gelang dies im Bereich Studien kaum. Dies hing zunächst damit zusammen, dass Interessierte in Zürich im Schweizerischen Sozialarchiv eine während Jahrzehnten gewachsene und gut erschlossene Bibliothek zur Verfügung hatten, mit der die Studienbibliothek als einstige Privatbibliothek nur bedingt konkurrieren konnte (von den Beständen, die auch in der Zentralbibliothek lagern, war in den Jahren des pauschalen Vorurteils gegen bürgerliche Einrichtungen keine Rede). Zwar bedeutete der Umzug von der Wildbachstrasse an die Quellenstrasse einen Schritt in Richtung grössere Öffentlichkeit, eine grössere Zahl von MitarbeiterInnen erlaubte nun Aktivitäten wie Ausstellungen, Infos, Seminare usw. Tatsächlich vermochte die Studienbibliothek aber nie aus dem Schatten des Sozialarchivs herauszutreten. Die schwierige Stellung in Zürich hing aber auch damit zusammen, dass die als Stiftung konzipierte Einrichtung über ein zu geringes Stiftungskapital verfügte, die Leistungen, welche die an der Froschaugasse eingemietete Pinkus Genossenschaft der Stiftung als Hauseigentümerin zu erbringen hatte, vermochte den Finanzbedarf nicht zu decken. Das ging an die Substanz und führte im Übrigen zu dauernden Spannungen zwischen den beiden Pinkus-Gründungen. Die finanziellen Probleme waren chronisch. Darunter litten Betrieb und Unterhalt der Bibliothek, die dafür besonders sensibel ist. Für professionelle Bibliotheksarbeit fehlte das Geld, die Erschliessung war unbefriedigend, und die Kompensation mit so genannter »ehrenamtlicher« Arbeit vermochte die Probleme nicht zu lösen: Statt Studien treiben zu können, wurden BesucherInnen mit sanftem Zwang zur Mitarbeit angehalten, was die meisten nicht zu dauernden Kontakten zu animieren vermochte. Zudem leistete man sich zu lange den Luxus, ohne definierte Schwerpunkte zu sammeln, und verzichtete auf ein Profil, das der Bibliothek eine Eigenständigkeit verliehen hätte. Zwar wurde Verschiedenes in späteren Jahren korrigiert, verbessert, die Abteilung Archive mit ihren Unikaten wurde gefördert, die Kollektionen erschlossen.

Aber inzwischen war Theo gestorben und damit der spiritus rector und Animator, der in seiner unverwechselbaren Art nicht zu ersetzen war, der es aber auch verpasst hatte, die Zeit nach ihm vorzubereiten, weil er, obwohl Anhänger der Selbstverwaltungsidee, sich im eigenen Haus die Entscheidungen vorbehielt. Der Stiftungsrat konnte oder wollte ihn daran nicht hindern und war auch danach offenbar nicht in der Lage, einen Weg aus dem Widerspruch zwischen Anspruch und der realen Möglichkeit zu finden, – eine Aufgabe, die angesichts der nach 1989 aufgekommenen wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Turbulenzen nicht einfacher wurde.

Nun gehen also die Bestände der Studienbibliothek an die Zentralbibliothek. Dies ist zunächst deshalb zu begrüssen, weil ihr damit das Schicksal der während hundert Jahren aufgebauten Bibliothek des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes erspart bleibt, die vor einigen Jahren aufgelöst und verscherbelt wurde. Diese Lösung ist aber auch zu begrüssen, weil die Bestände nun professionell aufbewahrt und erfasst, in einem elektronischen Bibliotheksgrosssystem erschlossen und damit für die wissenschaftliche Forschung – auch des Auslandes – wie für interessierte Laien ohne grosse Schwierigkeiten auffindbar sein werden. Zwar mag man bedauern, dass damit ein weiterer, vor gut 25 Jahren mit grosser Hoffnung begonnener Versuch gescheitert ist und ein politischer und sozialer Treffpunkt verschwindet. Das Ende des Dornröschenschlafes, während dem ganze Teilbestände vor sich hindämmerten, darunter seit etwa zehn Jahren die umfangreiche belletristische Sammlung der ehemaligen Kanzleibibliothek, hat aber auch positive Seiten.

Markus Bürgi

20 Jahre »Internationale Rosa-Luxemburg-Gesellschaft«

Bericht über die wissenschaftliche Konferenz am 16./17. September 2000 in Zürich

»Die Rosa-Luxemburg-Forschung am Beginn des 21. Jahrhunderts – Rückblick und Ausblick« war das Thema einer Tagung, die gemeinsam von der »Stiftung Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung« Zürich und der »Internationalen Rosa-Luxemburg-Gesellschaft« (IRLG) in der »Helferei« in Zürich veranstaltet wurde.

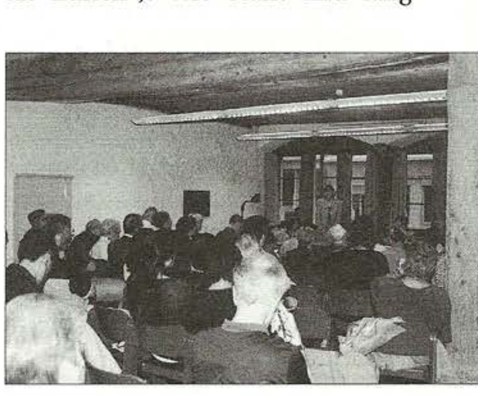
Der Präsident der IRLG Prof. Dr. Narihiko Ito (Japan) konnte über 40 Kolleginnen und Kollegen aus 11 europäischen und asiatischen Ländern sowie ca. 25 Interessierte aus der Schweiz begrüssen. Vor 20 Jahren hatte die 1. Konferenz der Wissenschaftlervereinigung in Zürich stattgefunden. Seitdem wirkte – bis zu seinem Tod 1991 – der Stifter der Studienbibliothek Theo Pinkus viele Jahre als ehrenamtlicher Sekretär der IRLG, anschliessend Dr. Markus Bürgi aus Zürich, der vor einigen Jahren wegen Arbeitsüberlastung die Funktion abgeben musste.

Für eine finanzielle Unterstützung durch die Stadt Zürich bedankte sich Prof. Ito bei Herrn Dr. Hoby vom Präsidialdepartement, der die Konferenzteilnehmer im Namen der Stadt Zürich begrüsste.

In Zürich hatte Rosa Luxemburg in den Jahren 1889 bis 1898 einen beträchtlichen Teil ihrer politischen und persönlichen Prägung erfahren, als sie hier als politische Emigrantin lebte, studierte und promovierte. Hierzu referierte Frau Dr. Verena Stadler-Labhardt, Zürich (»Rosa Luxemburg an der Universität Zürich«). Wie stark und lang andauernd sich die persönliche und politische Beeinflussung Rosa Luxemburgs durch die Beziehung zu dem aus Wilna stammenden, damals ebenfalls in Zürich lebenden Emigranten Leo Jogiches, ihrer grossen Liebe, auswirkte, stellte sehr prägnant Prof. Dr. Feliks Tych, Warschau, dar (»Leo Jogiches–Rosa Luxemburg in ihrer Zürcher Zeit«). Eindrucksvoll schilderte Prof. Dr. Jakov Drabkin, Moskau, die Prägung Rosa Luxemburgs durch die Dichter Polens, Russlands und Deutschlands (»Rosa Luxemburg zwischen Russland und Deutschland«).

Im Hauptreferat der Tagung (»Die Rosa-Luxemburg-Rezeption im 20. Jahrhundert«) befasste sich Prof. Dr. Gilbert Badia, Paris, auf Grund seiner gründlichen Kenntnisse eingehend und engagiert mit den vielen Diskussionen über die Politikerin Rosa Luxemburg und ihre Werke. Dabei wandte er sich überzeugend gegen die Fehlinterpretation, Luxemburg wegen ihrer Schrift von 1918 über die russische Revolution zu einer Anhängerin des parlamentarischen Systems zu machen, da sie immer das Ziel einer sozialistischen Gesellschaft mit Hilfe der »Diktatur des Proletariats« beibehielt, unter Wahrung des demokratischen Prinzips für alle unterschiedlichen politischen Meinungen und Gruppen innerhalb der Arbeiterschaft, unter Ablehnung der Unterdrückung von politisch Andersdenkenden, sofern sie nicht mit Gewalt die sozialistische Gesellschaft beseitigen wollen. Als profunder Kenner seiner Materie konzentrierte sich Prof. Dr. Klaus Kinner, Leipzig, auf das Thema »Die Rosa-Luxemburg-Rezeption in der KPD und Komintern«. Prof. Dr. Robert Evserov, Moskau (»Rosa Luxemburgs ›Per aspera ad astra‹ – die russische Historiografie«), zeigte auf, dass es trotz der grossen politischen Schwierigkeiten – insbesondere in der Zeit des Stalinismus – bzw. trotz der im letzten Jahrzehnt geringen öffentlichen Aufmerksamkeit und Förderung immer wieder in der Sowjetunion bzw. in der Russischen Föderation intensive Forschungen zu Rosa Luxemburg gegeben hat.

Von besonderem Interesse war der Bericht von Prof. Hu Wenjian, Peking, über »Die Rosa-Luxemburg-Forschung in China«. Angeregt durch japanische Forscher, vor allem durch Narihiko Ito, erlebte die Rosa-Luxemburg-Forschung in China in den Jahren 1980 bis 1995 eine ausgesprochene Blütezeit, um – ähnlich wie in Russland – seitdem aus der allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung heraus (Anschluss an die Globalisierung) weitgehend zum Erliegen zu kommen. Grossen Neuigkeitswert für die TagungsteilnehmerInnen hatten die Informationen über die Rosa-Luxemburg-Rezeption in Spanien und Schweden, die in den Referaten von Eva Palomo, Barcelona (»News of Rosa













Gegenüberliegende Seite, v.l.n.r.: Begrüssung der Tagungsteilnehmer durch B. Walz-Richter; Herr Hashimoto und N. Ito; Ottokar Luban, Vreni Hubmann und Jean-Pierre Hoby. Diese Seite, v.l.n.r.: Verena Stadler-Labhardt und Klaus Kinner; Fritz Platten jr.; Eva Palomo. Fotos: Hans Besold, München

Luxemburg and the Spartakist Movement within the Spanish Left«), und Prof. Dr. Alexander Kann, Uppsala (»Rosa Luxemburg, die deutsche Novemberrevolution 1918 und ihr Einwirken auf Schweden«), präsentiert wurden.

Neue, bisher noch nicht veröffentlichte Forschungsergebnisse referierten Doris Kachulle, Bremen (»Die Diskussion in der Schweiz 1944–1946 um die Ausweisung des deutschen Majors a.D. Pabst, des Organisators des Luxemburg-Mordes«), und Ottokar Luban, Berlin (»Erstmals identifizierte Artikel Rosa Luxemburgs in den Kriegsnummern der ›Sozialdemokratischen Korrespondenz‹ August–Dezember 1914«).

Zum ideengeschichtlichen Bereich steuerten drei TeilnehmerInnen unterschiedliche Themen bei: Dr. Cornelia Krauss, Wien, zu »La petite fille de la Commune – Zu einigen von Rosa Luxemburgs Vor- und Leitbildern«, Prof. Dr. Shoji Ishitsuka, Japan, zu »Rosa Luxemburg und Georg Lukács« sowie Prof. Dr. Panagiotis Noutsos, Griechenland, zu »Politischer Verstand oder sozialer Verstand – das Dilemma Rosa Luxemburgs«.

Zu Rosa Luxemburgs Einfluss auf die aktuelle politische Situation gab es zwei wichtige Referate:

Andreas Gross, Schweiz, selbst in der politischen Praxis als Mitglied des Nationalrates engagiert, sprach über »Die Modernität von Rosa Luxemburg im Hinblick auf die Überwindung der aktuellen Krise der Demokratie« mit dem Akzent auf die Bedeutung der Einbeziehung der Bevölkerungsbasis in alle politischen Entscheidungsprozesse.

Prof. Ito nahm für sein Thema »Rosa Luxemburg an der Jahrhundertwende – Was können wir aus ihren Gedanken für das 21. Jahrhundert lernen?« drei Zeitungsartikel Luxemburgs zu sozialen Fragen als Ausgangspunkt für seine Überlegungen und sah es als Aufgabe, im Sinne Rosa Luxemburgs über die politische Revolution »den Weg für die gesellschaftliche Revolution zu bahnen«. Nur dadurch ist eine Beseitigung der massenhaften sozialen Missstände auf der Welt möglich. Gleichzeitig wies Prof. Ito nochmals – wie der japanische Verleger Hashimoto am Anfang der Tagung – auf die in Arbeit befindliche Herausgabe sämtlicher Werke Rosa Luxemburgs (12 Bände) in Japan hin.

Die Referate dieser Zürcher Konferenz und der vorangegangenen Tagungen der IRLG sollen im Jahr 2001 in einem Sammelband gedruckt herauskommen – Erscheinungsort Berlin. Die Vorarbeiten sind schon im Gange.

Auch der künstlerische Bereich kam auf der Tagung zur Geltung. Die Schriftstellerin Ingeborg Kaiser, Basel, berichtete über ihren demnächst erscheinenden Rosa Luxemburg Roman »Roza und die Wölfe« und bot daraus Auszüge dar. Mit einer einfühlsamen Lesung aus »Rosa Luxemburgs Briefen aus der Schweizer Zeit 1889–1898« gab Annemarie Wirz, Zürich, ein lebendiges Bild von der jungen Rosa.

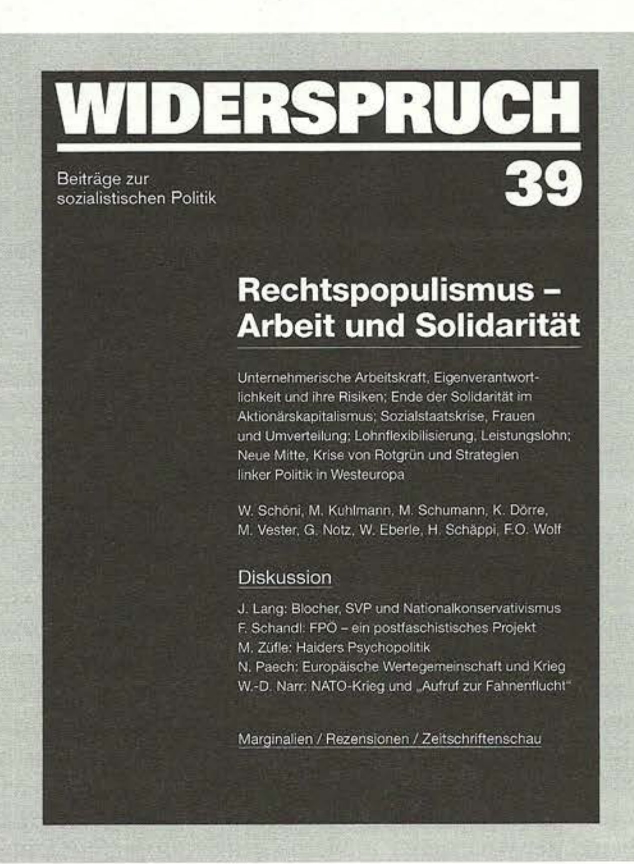
Dank der sachkundigen Führung von Dr. Markus Bürgi und Dr. Nicola Behrens lernten die TeilnehmerInnen die Wohn- und Arbeitsstätten Rosa Luxemburgs direkt vor Ort kennen, wobei zusätzliche Erläuterungen des Tagungsteilnehmers Fritz Platten jr., dessen Vater als Sozialist und Kommunist auch in Zürich gewirkt hatte und später in der Sowjetunion den stalinistischen Säuberungen zum Opfer fiel, das Bild bereicherten.

Ohne die umfassende Hilfestellung der Stiftungsrätin Brigitte Walz-Richter von der Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung hätte diese Tagung nicht – oder zumindest nicht in dieser umfangreichen und gut organisierten Form – stattfinden können. Deshalb möchte ich ihr und den anderen Helferinnen und Helfern von der Studienbibliothek – auch der bescheiden im Hintergrund bleibenden Nationalrätin Dr. Vreni Hubmann für ihre die Tagung fördernden Bemühungen – an dieser Stelle den herzlichen Dank der »Internationalen Rosa-Luxemburg-Gesellschaft« aussprechen.

Ottokar Luban, Berlin
(ehrenamtlicher Sekretär der IRLG)

Impressum

Hrsg.: Stiftung Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung,
Bulletin der Mitglieder des Fördervereins. Erscheint mindestens 1 x jährlich
(www.studienbibliothek.ch)
Quellenstrasse 25
Postfach 3312, 8031 Zürich
Telefon 01 271 80 22, Fax 01 273 03 02
E-Mail: info@studienbibliothek.ch
Redaktion: Brigitte Walz-Richter
Manfred Vischer
Korrektur: Geri Balsiger
Typografie: Heinz Scheidegger
Druck: Druckerei Peter, Zürich



204 Seiten, Fr./DM 21.–
(Abonnement 36.–/38.–)

zu beziehen im Buchhandel

oder bei

WIDERSPRUCH, Postfach, CH-8026 Zürich

Tel./Fax 01 - 273 03 02
vertrieb@widerspruch.ch www.widerspruch.ch

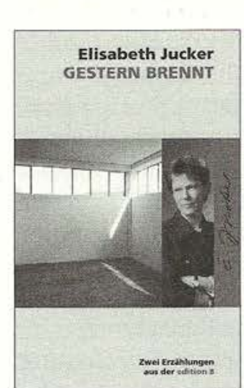
Neue Bücher aus der edition 8

Postfach 3522, 8021 Zürich, Fax 01/273 03 02,
E-Mail: info@edition8.ch, Internet: www.edition8.ch



Was hat es auf sich mit dem neuen, während des Kosovokriegs von 1999 aus der Taufe gehobenen Konzept von der »humanitären Intervention«? Gehen wir tatsächlich einer neuen Ära entgegen, in der an die Stelle der Souveränität oft verbrecherischer Staaten eine »Weltinnenpolitik« tritt, die durch die mächtigsten Staaten der Welt – also den Westen und seine militärischen Instrumente – durchgesetzt werden muss und deren oberste Priorität die Wahrung der Menschenrechte ist? Ist es an der Zeit, die Maxime »Nie wieder Krieg!« durch die Losung der weltweiten, auch kriegerischen Durchsetzung der Menschenrechte zu ersetzen?
Es sind Fragen wie diese, mit denen Noam Chomsky sich in seinem Buch auseinander setzt – mit einer minutiösen Durchforstung der Quellen.

Noam Chomsky: **Der Neue Militärische Humanismus.** Lektionen aus dem Kosovo. 304 Seiten, französische Broschur, Fr. 30.–, ISBN 3-85990-027-7



Elisabeth Jucker: **Gestern brennt.** 2 Erzählungen, 160 Seiten, gebunden, Fadenheftung und Lesebändchen, Fr. 27.–, ISBN 3-85990-018-8

Im Sog von Elisabeth Juckers kraftvoller, bildstarker Sprache werden die Leserinnen und Leser mitten in die Identitätskrise zweier Frauen gezogen. Krisen, die beide Frauen als Chancen zu nutzen wissen. Mit ihrem schnörkellosen Schreibstil erkundet die Autorin eine Welt voller Ängste und Fantasien, innerer Konflikte und unbewältigter Erfahrungen. Sie lotet aus, ohne zu werten, ohne Imperativ, ohne Vorwurf. Das Buch ist eine Wucht – und eine Herausforderung.
Elisabeth Jucker, 1954 in Schaffhausen geboren, lebt in Wettingen. Nach der Ausbildung zur Fotografin und verschiedenen Auslandaufenthalten arbeitete sie als Flight Attendant. Sie publizierte bisher in Anthologien, Zeitschriften und Zeitungen. »Gestern brennt« ist ihr erstes Buch.

Ein Kriminalroman, möchte man meinen, mit einem Täter und Marugg, dem Kriminalkommissär, dem Jäger, der eigentlich gar keiner ist, weil selbst Gejagter von einer übervollen Vergangenheit, daraus eine Geschichte, an die man glauben könnte, nicht zu ziehen ist. Ausufernd manchmal, obwohl als Mensch eher karg und bescheiden, kommt er für einmal nicht mehr darum herum, nur mehr Restverwerter zu bleiben von etwas, das einmal nicht aufgegangen ist, weil es nicht aufgehen konnte; jedenfalls nicht mit seiner Sicht, nicht mit der Art und Weise, wie er sich das Damals eingegossen hat, zur gipsernen Ikone verunstaltet, was einmal Leben war. Ein Roman über die Liebe, eigentlich ein Liebesroman. Und über das Bergell. Markus Moor ist 1956 in Aarau geboren. Nach Studienjahren in Frankreich unterrichtete er an verschiedenen Schulen. Er lebt und arbeitet im Fricktal.



Markus Moor **Notizen über einen beiläufigen Mord.** Roman, 352 Seiten, gebunden, Fadenheftung und Lesebändchen, Fr. 36.–, ISBN 3-85990-017-x